

Privatheit bei Hilfe- und Pflegebedürftigkeit, praktische Alltagshilfe, Möglichkeit zum Engagement), so kann festgestellt werden, daß diese auch für ein selbstorganisiertes Gemeinschaftsprojekt eine Rolle spielen. Für die Abgrenzung zum Betreuten Wohnen sprechen dann die Begründungen der Bewohner, die Betreutes Wohnen *n i c h t* weiterempfehlen würden. Bei selbstorganisierten Gemeinschaftsprojekten fällt - wie wir sehen werden - weg, daß sich Bewohner allein gelassen fühlen, daß sie die Grundpauschale als zu hoch empfinden (die meisten dieser neuen Projekte sind staatlich gefördert), ja, daß man in gemeinschaftlichen Wohnprojekten Alltagshilfen bekommt, die auch später über notwendig werdende Pflegehilfe (die von außen zu mobilisieren ist) erbracht werden sollen. Das Idealbild eines gemeinschaftlichen Wohnprojektes vermeidet all diese Probleme.

12 Lebensentwürfe in Gestalt neuer Wohnformen - selbstorganisiertes Wohnen in Gemeinschaft -

Die Wohnform des Drei-Generationen-Haushalts, die noch im 19. Jahrhundert die Regel war, ist praktisch verschwunden, „der Mythos der Großfamilie ist vielfach widerlegt“²⁰⁴). Die neuen oder jungen Alten streben dank des gesellschaftlichen Generationenvertrages, d.h. der Rentenversicherung, größere Autonomie an. Der Trend geht zum selbstbestimmten Leben, zumeist, mindestens in den Städten, unabhängig von der Familie, bei innerer Nähe und äußerer Distanz. Das eigene Einkommen ist Voraussetzung für ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Solange ältere Ehepartner noch beieinander leben, aber auch Alleinbleibende, i.d.R. Frauen, wird die angestammte Wohnung bevorzugt. Dabei ist ein Ein-Personen-Haushalt nicht notwendigerweise mit Isolation gleichzusetzen.

Wird die Hochaltrigkeit mit Einschränkungen und möglicherweise Hilfsbedürftigkeit in den Blick genommen, machen sich älter werdende Menschen Gedanken, wie sie denn einmal leben wollen.

Sicher, heutzutage bevorzugt die Mehrheit weiterhin in der Wohnung zu verbleiben und dann aushäusige Dienste in Anspruch zu nehmen. Oft wird dabei die mit der Hochaltrigkeit zunehmende Isolation, wenn Anverwandte und Freunde versterben, verdrängt.

Der bevorzugte Verbleib in der angestammten Wohnung könnte sich ändern, wenn aushäusige Dienste nicht mehr (vom Staat oder vom Einzelnen) ausreichend bezahlbar sein werden.

Andere - und das in zunehmendem Umfang - planen ihr Alter, indem sie sich Gedanken machen, wie sie künftig leben wollen ohne zu vereinsamen und möglicherweise nachbarschaftliche Hilfen zu organisieren, wenn Finanzressourcen die Inanspruchnahme teurer Dienste nicht zulassen und/oder bei Pflegebedürftigkeit mit staatlichen Zuschüssen die emotionale Zuwendung zu kurz kommt. Planungen solchen selbstorganisierten, gemeinschaftlichen Wohnens bedürfen erfahrungsgemäß eines Vorlaufs von 7 - 10 Jahren, also fangen vorausschauende Menschen damit schon ab etwa 50 Jahren an. "Es dauert zum Teil mehrere Jahre, bis eine Wohninitiative in Konkurrenz zu konventionellen Bauträgern und zahlungskräftigen Investoren eine passende Liegenschaft erhält. Daß dies vor allem den Wohnperspektiven älterer Menschen zuwiderläuft, liegt auf der Hand"²⁰⁵).

²⁰⁴) Henckmann, Antje (1999). Aufbruch in ein gemeinsames Altern. Neue Wohnformen im Alter. Opladen: Leske u. Budrich, S. 79 ff.

²⁰⁵) Petersen, Ulrike (2000). Erfahrungen für die Zukunft nutzen. In: BAGSO-Nachrichten I/2000, S.16

Ältere Menschen können durchaus noch ihre Lebensstile in kreativer Weise verändern. "Das Fortfallen beruflicher... sowie die Abnahme familiärer Verpflichtungen kann zu neuen Formen des Lebensführung anstoßen". Man kann bei einer solchen Neuorientierung von einem schöpferischen Akt ausgehen und sollte sich "...nicht allein auf die Frage konzentrieren, inwieweit es älteren Menschen gelingt, ihre Selbstständigkeit und den in früheren Lebensjahren ausgebildeten Lebensstil aufrechtzuerhalten"²⁰⁶).

Neuartige, altersheterogene oder generationenübergreifende Wohnformen geben jenseits von Familien- und Singlehaushalten und institutionalisierter Heimversorgung Impulse für ein selbstbestimmtes und solidarisches Miteinander Älterer²⁰⁷). Bedürfnisse gemeinschaftlichen Wohnens werden vor allem von Frauen, jungen und alten, Alleinerziehenden, aber neuerdings auch von Familien geäußert (vgl. Projekt WABE in Stuttgart-Burgholzof). Dabei wird in der Öffentlichkeit häufig nicht genau unterschieden zwischen Wohngemeinschaft, Hausgemeinschaft, Mehrgenerationenwohnen oder integriertem Wohnen. Anschließend an studentische Stadt- und Landkommunen der sechziger Jahre organisierten sich seit den siebziger Jahren Wohngruppenprojekte, teilweise im Verbund mit alternativen Arbeitsformen und ökologischem Anspruch beim Bauen bzw. Umbauen im Bestand. Dort suchten Menschen, vor allem aus städtischen Ballungsgebieten, nach Auswegen aus Isolation und alleinigen sozialen Bindungen in der Kleinfamilie. Daheim mit den eigenen Eltern, blicken Ältere oft selbst auf Pflegeerfahrungen unter Aufbietung all ihrer Kräfte zurück oder hilfsbedürftige Alte wurden notfalls in Pflegeheimen untergebracht. Den sog. Neuen Alten war klar, daß der Erhalt möglichst langer Selbstständigkeit auch bei eingeschränkter Mobilität einhergeht mit menschengerechter (nicht altengerechter, denn z.B. auch Mütter brauchen Barrierefreiheit für Kinderwagen) Gestaltung des Wohnraumes und Qualität der Wohnumfeldbedingungen. Da sie viele Probleme auf sich zukommen sahen, schlossen sie sich zusammen, um alternative Wohnformen zu entwickeln. Sie wollten sich gegenseitig unterstützen, Verantwortung füreinander übernehmen, verschüttete Kreativität wiederentdecken, Erfahrungen weitergeben und andere zur Nachahmung anregen. Es dominiert der Wohntyp der Hausgemeinschaft, der dem einzelnen sowohl Rückzugsmöglichkeiten als auch nachbarschaftliche Begegnungen und Aktivitäten ermöglicht. „In der Bundesrepublik liegen über die Zahl bestehender oder geplanter Projekte keine exakten Angaben vor. Ihre Bedeutung - das bestätigt das große öffentliche Interesse - beruht derzeit mehr auf qualitativen Aspekten, denn aus der Kombination von Individualität und Gemeinschaft ergibt sich eine Vielzahl von Pluspunkten:

1. Gemeinschaftliche Wohnformen beugen der Isolation und Vereinsamung vor.
2. Sie gewähren selbstbestimmte Lebensführung.
3. Sie fördern den Austausch zwischen den Generationen.
4. Sie ermöglichen ein Miteinander verschiedener Haushaltsformen.
5. Sie integrieren Randgruppen in den gesellschaftlichen Alltag.

²⁰⁶) Kruse, Andreas (1999). Lebensstile und Wohnformen im Wandel. Workshop in Hamburg: Lebensstile - Wohnbedürfnisse - Wohnformen, 20./21.4.1999. In: 1998-2001 Newsletter 3/99, Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.)

²⁰⁷) Petersen, Ulrike (1997). Idee und Praxis gemeinschaftlicher Wohnformen im Alter. In: H. Blonski, Harald (Hg.) Wohnformen im Alter. Weinheim, Basel: Beltz, Ed. Sozial.

6. Sie leisten Selbst- und Nachbarschaftshilfe.
7. Sie sind soziale Netzwerke und entlasten das Gemeinwesen.
8. Sie tragen zur kulturellen Vielfalt im Quartier bei.
9. Sie sind beständige Mieter- bzw. Nutzergruppen²⁰⁸).
10. Sie sind unter Tauschsystemen zu subsumieren (durch Einbringen von Unterstützungsleistungen und Inanspruchnahme von Hilfen).

Mich interessieren in dieser Arbeit die selbstorganisierten Modelle, "in denen Betroffene ihre eigenen Projekte durchsetzen". Aber wir finden auch solche "Kontrapunkte gemeinschaftlichen Wohnens" bei sog. "trägerinitiierten Projekten von oben" wie Kirchengemeinden, Architekturbüros und kommunalpolitischen Gremien²⁰⁹). Bei vielen Institutionen haben die BewohnerInnen echte Mitbestimmung durch Partizipation durchgesetzt. Gemeinsam ist all diesen Wohnformen, daß sie sich in sog. Wahlverwandtschaften zusammenfinden gegen "soziale Kälte".

"Unter 'Familie' sind heute keineswegs nur die Eltern-Kinder-Gemeinschaften zu verstehen, vielmehr auch Wahlverwandtschaften. Etwa Kleinhaushalte, die sich in gemeinsam errichteten Häusern oder Wohnungen zusammentun. Meistens hat jeder seinen eigenen privaten Bereich, hilft aber den anderen auf seine Weise - sei es durch Kinderhüten und Nachhilfe, Gärtnern und Heimwerkern oder Einkaufen und Autoreparieren" ²¹⁰). Bedingung für die TeilnehmerInnen ist es, sich die Mitbewohner, auch künftige selbst auszusuchen. Meistens sind dies Mittelschichtsmodelle. Teilweise funktionieren sie bereits, teils befinden sie sich noch in der Planung²¹¹).

Zur Frage, wie sie selbst im Alter leben wollten, stellte eine Gruppe von über 50-jährigen fest, "daß sie große Angst davor haben, später einmal in die Hände professioneller Althelfer oder Wohnberater zu fallen und womöglich in irgendwelche Wohnformen 'hineingezwungen' zu werden"²¹²). Man will Vereinsamungstendenzen beizeiten entgegenwirken.

Nicht nur die einfache Unterscheidung nach Lebenslagen spiele eine Rolle, sondern auch differenzierte Motivationen. Das erklärt sich aus der Tatsache, daß der Mensch nie im Laufe seines Lebens so unterschiedlich ist, wie im Alter. "Das Alter selbst differenziert sich aus"²¹³).

So gibt es InteressentInnen, die ein näheres Zusammenleben mit jüngeren Men-

²⁰⁸) Petersen, Ulrike (1997) a.a.O.

²⁰⁹) Petersen, Ulrike (2000) a.a.O.

²¹⁰) Heuser, Uwe Jean und Gero von Randow. Freiwillige vor! Der Gemeinsinn wächst - trotz Geldfiebers und schwarzer Konten. Ehrlichkeit und Mitmenschlichkeit gehen nicht unter. In: DIE ZEIT Nr. 12/2000

²¹¹) "Gemeinschaftliches Wohnen im Alter". Zentralstelle in Hannover. Inzwischen gibt es Dependancen in vielen Städten, z.B. in Berlin (Leiter: Herr Palm). Hier werden Initiativen koordiniert, und wer eine Idee hat, kann dort Menschen treffen, mit denen er sich zusammentun kann.

²¹²) Erfahrungsberichte aus unterschiedlichen Wohnformen. In: Newsletter 3/99 des Bundesmin.f.Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.).

²¹³) Hummel, Konrad (1995). Das bürgerschaftliche Engagement als Lernprojekt des Sozialstaates. A.a.O. S. 22.

schen nicht anstreben, aber man möchte sie ab und zu treffen²¹⁴). Vgl. Tabelle Phasenmodell der Wohnformenentwicklungswerkstatt (nach **Otto**, 1997).

12.1 Hürden und Barrieren

Eine solche „zwischenmenschliche Verdichtung“ verläuft nicht immer harmonisch, Konflikte und Frustrationen müssen ausgehandelt werden. Diejenigen mit einer großen Frustrationstoleranz werden beim Zusammenleben Konflikte moderat austragen. Der Gruppenprozeß ist ein Dialog mit sich selbst und den anderen rund um die Wohnidee.

Da ein Focus dieser Arbeit hinderliche Barrieren und Problemlagen sind, werden solche Hinweise aus der Literatur in Paranthese gesetzt:

Im Paritätischen Bildungswerk Baden-Württemberg wurden aus der Begleitung der angeschlossenen Seniorengenossenschaft im Hinblick auf gemeinschaftliche Wohnprojekte auch enttäuschte Motivationen aufgespürt:

"So scheint gerade Ältere die Vorstellung besonders zu erschrecken, daß das einmal eingegangene Wagnis der Projektbeteiligung nach wenigen Monaten schon wieder scheitern könnte und nochmals eine Neuorientierung erfordern würde. Deshalb hängt viel davon ab, Wohnprojekte möglichst nicht als unumkehrbare Schicksalsentscheidung auszugestalten"²¹⁵). Zur Verdeutlichung zieht **Otto** Fallstudien aus gescheiterten Projekten im Raum Stuttgart heran:

„Eine ältere Dame hatte schon mehrere Anläufe unternommen, um zu einer verlässlichen Gruppe zu kommen, mit der sie ihre Wohnidee verwirklichen konnte. Über Zeitungsannoncen hatten sich anfänglich auch eine ganze Menge gemeldet, es gab viele Treffen, gemeinsame Urlaube usw., aber je konkreter die Angelegenheit wurde, umso mehr sprangen wieder ab. Am Schluß stand sie wieder alleine, um Erfahrungen reicher, um Illusionen ärmer.

Ein älteres Ehepaar pflegte viele Jahre Kontakt zu anderen Ehepaaren und Alleinstehenden ihrer Altersgruppe. Eine intensive Freundschaft hatte sich entwickelt. Gemeinsame Wochenenden in einem gemeinsamen Ferienhaus und andere gemeinsame Unternehmungen unterschiedlichster Art hatten die Idee reifen lassen, ein gemeinsames Wohnprojekt anzusteuern. Ein Konzept wurde erarbeitet, Pläne geschmiedet, ein geeignetes Grundstück war bereits gefunden; die Idee stand kurz vor der Verwirklichung. Zur allergrößten Enttäuschung des Initiators bekamen die FreundInnen Angst vor der eigenen Courage und ließen die Sache platzen". Hintergrund: sie hätten ihr eigenes Wohneigentum verkaufen müssen und befürchteten, beim Scheitern des Projektes ohne Sicherheiten dazustehen.

"Das dritte Projekt scheiterte daran, daß die gute Idee eines Dreigenerationen-Wohnhauses und die Möglichkeit, in einem kleinen Dorf ohne jede Infrastruktur günstig ein Haus dafür zu bekommen, keine Interessenten hat mobilisieren können. Die kleine Initiativgruppe sah sich überfordert, ...selbst die notwendige

²¹⁴)Newsletter 3/99 a.a.O.

²¹⁵) Otto, Ulrich (1996). Gemeinschaftliches Wohnen mit Älteren. Seniorengenossenschaften als geeignete Projektschmiede? In: Soziale Altenarbeit. Cornelia Schweppe (Hg.). Weinheim, München: Juventa. S. 133-163.

Infrastruktur zu entwickeln, Mobilitätsmöglichkeiten zu schaffen usw." Sonderwohnformen stoßen fast immer auf schier unüberwindliche Schwierigkeiten hinsichtlich vorgegebener Normierungen des Welfare-mix mit Zuständigkeitsabgrenzungen, Finanzierungsregelungen und Förderrichtlinien (vgl. weiter beim Projekt "Pantherhaus"). Vgl. auch Anlage A.

12.2 Vielfalt gemeinschaftlicher Wohnformen

Petzold definiert Wohngemeinschaft so: "Als Wohngemeinschaft kann der mittel- oder längerfristige Zusammenschluß mehrerer, in der Regel nicht verwandter Personen zu einer Form des Zusammenlebens angesehen werden, die mit einer gemeinsamen Wohnung als Basis den Charakter einer mehr oder weniger festen Lebensgemeinschaft angenommen hat. Die Wohngemeinschaft gründet in freier wechselseitiger Anziehung der in ihr Lebenden, gemeinsamer Interessenlage in wichtigen Bereichen des Lebens und geht zuweilen mit vollständigem oder teilweiseem Zusammenlegen der ökonomischen Ressourcen einher"²¹⁶).

"Die auf den ersten Blick naheliegende Übertragung der Wohngemeinschaften Jüngerer auf Wohngemeinschaften auch älterer Menschen hat sich nur sehr begrenzt bewährt, zu groß sind die Unterschiede: Privatheit und Rückzugsmöglichkeiten werden als zu gering empfunden, es gibt schwer zu harmonisierende Eigenheiten der Älteren, und die dauerhafte Bewältigung evtl. notwendigen Hilfs- und Pflegebedarfs ist schwierig. Dennoch können auf Selbstverwaltung und Gemeinschaft setzende Wohnformen erfolgreich sein, wenn sie sich auch verträgliche räumliche Rahmenbedingungen schaffen können... Gruppenbildungs-, Gruppenfindungs- und Konsolidierungsprozesse haben hierbei ein besonderes Gewicht"²¹⁷).

Probleme bereiten Grundstücks- oder Althausfindung, das Sichern der Finanzierung und das Durchstehen der langen Planungsphase und die dadurch auftretende Fluktuation.

"Es hat keinen Sinn, Vorteile des kollektiven Lebens euphorisch und alle Probleme des Alters lösend darzustellen - wie es nicht selten in einschlägigen Zeitungsberichten der Fall ist. Vielmehr kann der betroffene ältere Mensch nicht aus der Verantwortung entlassen werden, sich eigenständig über diese Lebens- und Wohnform zu informieren, um dann kritisch seine Entscheidung treffen zu können"²¹⁸).

"Man kann das Mehrgenerationen-Wohnen auch unter dem Oberbegriff des Integrierten Wohnens mit dem Schwerpunkt des Zusammenwohnens mehrerer Generationen

²¹⁶) Petzold, Hilarion (1980). Wohnkollektive – eine Alternative für die Arbeit mit alten Menschen. In: H. Petzold, G. Vormann (Hg.). Therapeutische Wohngemeinschaften – Erfahrungen, Modelle, Supervision. München. S. 242.

²¹⁷) Selbstbestimmt wohnen im Alter 1998-2001. Modellprogramm des BMFSFJ.. Abschlußbericht der Koordinierungsstelle Heidelberg, Sept. 2001. S. 58.

²¹⁸) Kerkhoff, Engelbert (1988). Die persönlichen Grundbedingungen für ein Leben und Wohnen in der Gemeinschaft und die äußeren (sozialen) Bedingungen. In: FORUM 9. Altenwohn-Gemeinschaften. Dokumentation und Diskussionsbeiträge. Reinhard Dierl und Kinie, Hoogers (Hg.). S. 65. Köln: KDA.

einordnen ('Alt und Jung unter einem Dach')²¹⁹).

Wenn nur alte Frauen zusammen leben wollen, gibt es Unterschiede, ob sie in einer WG leben wollen oder jede in einer abgeschlossenen Wohnung. Was sie zusammengeführt hat, ist der Wunsch nach Gemeinsamkeit bei soziokulturellen Angeboten und Hilfeleistungen, soweit sie nicht professionell geleistet werden müssen.

In Weinheim b. Heidelberg befindet sich ein Projekt in der Planung, "Frauen bauen". An der Gruppe beteiligt ist eine interessierte Architektin, die selbst dort wohnen will, was sehr vorteilhaft sein wird. Die Planungsphase ist aber noch so am Anfang, daß ein Interview noch wenig ertragreich erscheint (Mai 2003). Die Frauen fanden sich aus der Arbeit in einer Agenda-Gruppe zusammen.

Es gibt Projekte, die "bürgerschaftlich engagiert" zustande gekommen sind, wie das 1995 gegründete Hofje-Projekt in Berlin. Hier leben Menschen unterschiedlichen Alters in eigenen Wohnungen mit dem Willen der gegenseitigen Nachbarschaftshilfe.

Es blieb nicht bei den großstädtischen Vorzeigeprojekten. Seit den 80er Jahren gründeten sich Landkommunen, das Dorf Kaufungen bei Kassel, ÖkoLeA bei Berlin, das Ökodorf Groß-Chüden in der Altmark, wo zwar auch abgeschlossene Wohnräume vorhanden sind, aber es wird gemeinsam gewirtschaftet, gekocht. Ein Ziel dieser Landkommunen ist es, daß sowohl Alt und Jung sich gegenseitig unterstützen als auch ökologische Landwirtschaft zu betreiben²²⁰).

Organisationsüberblick für ein Wohnprojekt

Urheber- und Trägerschaft: Privatinitiative, Verein, Verband, Kommune, Baugenossenschaft, Wohnungsbaugesellschaft.

Standort: Innenstadt, Stadtrand, Land;
Neubau oder Altquartier

Wohnungstyp: autonom oder betreute Hausgemeinschaft oder WG (Wohngemeinschaft oder Kombination dieser Formen, Siedlungs- und Hofgemeinschaften, aber auch Netzwerke von Einzelwohnungen über die ganze Stadt verteilt (vgl. D.H.G., Diakonische Hausgemeinschaften, Heidelberg)

Finanzierung: individuelles oder kollektives Eigentum, öffentlich geförderter Wohnungsbau, Modellförderung, Investorenkapital, Pilotprojekte, Spendenmix mit Eigenkapital (vgl. D.H.G.), Baugenossenschaft (vgl. WABE, Stuttgart)

Rechtsform: Einzel- und Gruppenverträge, Haupt- und Untermietstatus, Genossenschaft, Privateigentum, Gesellschaft bürgerlichen Rechts, Vereinsträgerschaft²²¹).

²¹⁹) Selbstbestimmt Wohnen im Alter (1998-2001), a.a.O. S. 57.

²²⁰) Reform-Rundschau 10/1997, S. 12-13.

²²¹) In Anlehnung an Petersen, U., a.a.O., S. 137 f.

Im Folgenden werden ausgewählte Projekte als Fallbeispiele anhand von Veröffentlichungen vorgestellt, deren Praxis ab Kap. 14 in Interviews beispielhaft beschrieben wird.

Die Namensgebung der Trägervereine hat Symbolcharakter. Bei näherer Betrachtung der gemeinschaftlichen Wohnideen kann man ihre Bandbreite an Merkmalen festmachen, die in ihrer Gestaltungsgeschichte, Konzeption und Ausgestaltung der Wohnform gründen²²²).

12.2.1 Das Hofje-Projekt in Berlin-Neukölln (s. Abb. in Anlage B)

In den achtziger Jahren wurde in Berlin-Neukölln eine Nachkriegssiedlung abgerissen, weil die Bausubstanz zu schlecht war. Außerdem war in dieser Gegend das soziale Klima spannungsgeladen. "Die Bewohner protestierten jedoch, denn sie fürchteten, die höheren Neubaumieten nicht mehr aufbringen zu können".

Nachdem 1983 eine Wohnungsbaugesellschaft die marode Siedlung übernommen hatte, wurden seitens der Bewohner Gespräche geführt und schließlich der "Verein Brückenschlag e.V." gegründet mit dem Ziel, ein Mehrgenerationenprojekt zu ermöglichen, attraktiver, ökologischer und vielfältiger als das alte Konzept. Das gelang, wenn auch mit vielen Problemen, die aber gelöst werden konnten. Der Verein feierte im Mai 2000 sein zehnjähriges Bestehen.

Man plant inzwischen ein weiteres Mehrgenerationenprojekt im Bezirk Kreuzberg. Der Begriff "Hofje" kommt aus dem Holländischen und bedeutet "Höfchen". Wie auf der Abbildung ersichtlich, befindet sich im Kernstück der Anlage ein Garten-Hof, wo sich die Bewohner treffen, ausruhen, feiern, Kinder spielen usw. "In Holland haben diese Treffpunkte eine lange Tradition und tragen wesentlich zum Aufbau einer gut-nachbarlichen Struktur bei." Die einstmals geschmähte Siedlung avancierte zum Vorzeigeprojekt und hat bereits mehrere Preise gewonnen.

Wie gelang das Modell?

Die Initiatorin und Vorsitzende des Vereins, eine berentete Verwaltungsangestellte aus der Sozialverwaltung beschreibt die Ziele des "Hofje" so:

"Sich gegenseitig helfen und unterstützen - davon profitieren Jung und Alt...Die Mieter der 15 Wohnungen sind zwischen 20 und 85 Jahre alt. Wir wollen alle in Wohnungen leben, in welchen alters- bzw. behinderungsbedingte Beeinträchtigungen kein Problem darstellen. So können die Älteren auch bei Eintritt der Pflegebedürftigkeit in ihrem Zuhause bleiben". Die Wohnungen sind durchweg barrierefrei. "Wir wünschen uns Kontakt untereinander. Wir wollen einander behilflich sein, ohne uns aufzudrängen, und wir wollen zusammen leben, ohne die individuelle Wohnatmosphäre des Einzelnen zu beeinträchtigen". Eine Mitarbeiterin der Wohnungsbaugesellschaft wurde inzwischen selbst Mitglied im Verein und meint: "Es ist eine gute Idee, um das Alter sinnvoll und engagiert zu gestalten. Es ist ein kleines Dorf mit einer entsprechenden Gemeinschaft in einer Millionenstadt...

Wir haben viel Wert auf Transparenz und Durchlässigkeit gelegt. Alle Bauteile sind miteinander verbunden, durch Brücken, Galerien, Glastüren und Pergolen...Gezahlt wird nur die Miete im Sozialen Wohnungsbau, immer mal wieder anfallende Kleinreparaturen können durch nachbarschaftliche Hilfe bewältigt werden."

Dennoch bleibt ein Wermutstropfen: Die kommunale Förderung ähnlicher Vorhaben wird kaum noch zustande kommen. Interessenten für ähnliche Projekte werden sich mit sehr viel mehr Eigenleistung beteiligen müssen²²³).

²²²) Petersen, U. , a.a.O., S. 137.

²²³)Bunte Mischung aus Alt und Jung. Das Neuköllner "Hofje" vereint seit fünf Jahren die Generationen unter einem Dach. In: Zs. LENZ 2/2000, S. 18-20.

12.2.2

Das "Pantherhaus" in Hamburg

1980 wurde von Interessentinnen an gemeinschaftlichem Wohnen ein Verein namens "Graue Panther Hamburg"²²⁴) gegründet, der zum Ziel hatte, ein altes Mietshaus, möglichst mit öffentlich geförderten Wohnungen im sozialen Wohnungsbau zu finden.

"Er versteht sich als Selbsthilfegruppe, weist aber auch Elemente auf, die ihn in die Nähe zu Bürgerinitiativen rücken"²²⁵).

Allerdings besteht die Interessenorganisation hauptsächlich aus Frauen unterschiedlichen Alters, deren Anliegen es ist, der gesellschaftlichen Ausgrenzung von alten Menschen entgegenzuwirken, unter dem Motto "Recht auf Anderssein", "Recht auf den eigenen Lebensstil", "Recht auf Autonomie". Eine sehr engagierte, promovierte jüngere Politologin und Diplom-Gerontologin ist Mitinitiatorin, wohnt und arbeitet seit Jahren im Pantherhaus, das endlich 1986 in St. Pauli realisiert werden konnte. "Die Generation der GründerInnen ist bereits verstorben oder hat sich aus der aktiven Vereinsarbeit zurückgezogen"²²⁶). Im Jahre 1996 zählte der Verein ca. 400 Mitglieder, zumeist Frauen über 65 Jahre.

Ein Schwerpunkt der Vereinsarbeit liegt auf der kritischen Auseinandersetzung mit der gegenwärtigen Wohn- und Versorgungssituation im Alter, sowie ein weites Themenspektrum zu Fragen der Altenpolitik, Partnerschaft im Alter, Rentenentwicklung, Pflegeversicherung, eine bessere ambulante Versorgung, Tod und Sterben. Die Mitglieder haben auch schon demonstriert im Zusammenhang mit diesen Fragen. Anfang der achtziger Jahre waren die Jüngeren stark von der Idee einer wahlfamilialen Wohngemeinschaft angetan, die älteren wollten eher ein Zusammenleben in getrennten Haushalten, aber alle die Nutzung von Gemeinschaftsräumen. Als Diskussionsergebnis schälte sich eine Abkehr von der WG-Orientierung hin zu einem Haus mit Gemeinschaftsflächen, aber abgeschlossenen Wohneinheiten heraus.

Die größte Schwierigkeit lag in der Suche nach einem geeigneten Haus; sie erstreckte sich über das ganze Hamburger Stadtgebiet.

"Die Panther setzten alle Hebel in Bewegung: Sie informierten Presse, sprachen prominente PolitikerInnen an und hielten sämtliche öffentliche Verwaltungsstellen Hamburgs, von denen sie sich Hilfe versprochen, in Atem. ...(Sie) zogen zeitweilig sogar eine Hausbesetzung in Erwägung, um dem erträumten Ziel näher zu kommen,

²²⁴)Die "Grauen Panther Hamburg" haben nichts mit dem Verein "Graue Panther" unter dem Vorsitz von Trude Unruh zu tun, auch nichts mit der Partei "Die Grauen".

²²⁵)Klünder, Torsten und Sinclair, Karen (1996). ...kein Paradies auf Erden, sondern Alltag, Leben, Dasein, selbstbestimmt... (Motto nach Petersen 1992, S.109). Das Pantherhaus in Hamburg - Eine Mehrgenerationenhausgemeinschaft. In: Soziale Altenarbeit. Cornelia Scheweppe (Hg.). Weinheim u. München: Juventa.

²²⁶)Klünder, Torsten und Sinclair, Karen (1996), a.a.O.

aber auch um ihrem Unmut Ausdruck zu verleihen"²²⁷).

„Im April 1983 erhielt der Verein aus dem Bezirk Hamburg-Mitte den ersten Hinweis auf das Haus in der Lerchenstraße - St. Pauli -, das Eigentum der städtischen Wohnungsbaugenossenschaft SAGA ist". Es war schließlich ein Kompromiß, nicht rollstuhlgerecht und sehr verkommen, so daß noch sehr viel Geld und Arbeit hineinsteckt werden mußte.

Die Verhandlungen erwiesen sich als zäh und langwierig, "keiner der an der Sanierung Beteiligten war auf die Integration einer zukünftigen Nutzergruppe in der Umbauphase eingestellt"... "die rechtlichen Rahmenbedingungen der Förderungspolitik und das Mietrecht sind für gemeinschaftliche Wohnprojekte wenig geeignet". Verhandlungen über Sonderregelungen waren notwendig und schließlich konnten sowohl Gemeinschaftsflächen gefördert, als auch durchgesetzt werden, „daß nur ein Teil der BewohnerInnen berechtigt zu sein braucht, eine Wohnung nach § 5 des Wohnungsbindungsgesetzes zu beziehen“. Das Argument zog schließlich, daß die Höhe des Einkommens kein Hinderungsgrund für das Einziehen in diese Hausgemeinschaft sein sollte, um auch eine soziale Durchmischung zu gewährleisten. Von den vielen InteressentInnen sprangen viel dann, als es ernst wurde, wieder ab. „Gemeinschaftliche Wohninitiativen werden häufig von sehr viel mehr Menschen durchlaufen, als später einziehen“.

Konflikte:

"...Das Aufeinanderstoßen nicht-familialer kollektiver Denk- und Handlungsmuster mit herkömmlichen Strukturen in Politik, Planung und Verwaltung zeigt sich vor allem im Mangel an passendem Wohnraum, ungeeigneten Förder- und Belegungsrichtlinien und mühsamen, zeitraubenden Verhandlungs- und Realisierungsbemühungen.

Die historisch gewachsene wohnungs- und städtebauliche Planung, Herstellung und Vermittlung von Wohnraum hat als traditionelle Bezugsgröße statistisch ermittelte kleinfamiliengeprägte oder alleinlebende „Durchschnittsmenschen". Sie richten sich im öffentlich geförderten Mietwohnungsbau sowie im Eigenheimbau ausschließlich nach Individualeinkommen und Haushaltsgröße. Diese herkömmliche Verfahrensweise korrespondiert weder mit der unkonventionellen basisorientierten Vorgehensweise noch mit den gemischter Einkommens- und Haushaltstypen der Wohngruppen"²²⁸).

Daher, so fährt **Petersen** fort, sei es für die bundesweit vernetzten Projektgruppen bittere Realität, daß nur ein Bruchteil der vielen lokalen Initiativen aufgrund struktureller Hindernisse und gruppenspezifischer Belastungen ihre Projekte zum Erfolg führen könnten. Die Projekte erscheinen der Wohnungswirtschaft nicht attraktiv, weil sie weder "kurzfristige noch massenhafte, schematisch reproduzierbare Wohnformen" seien. Der Reibungsprozeß entsteht an der Schnittstelle von sich verändernden Wohn- und Lebensgestaltungswünsche und herkömmlichen Rahmenbedingungen. Nicht ausreichend wahrgenommen wird eine volkswirtschaftliche Entlastung im Sozialbereich durch

²²⁷) Klünder, Torsten und Sinclair, Karen (1996), a.a.O.

²²⁸) Petersen, Ulrike (1993). Vier vor, zwei zurück... Gemeinschaftliche Wohnformen im Alter. In: Widersprüche. Zs. für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich. Alte Menschen zwischen Norm und Selbstbestimmung.

freiwillige Selbst- und Nachbarschaftshilfe, "da sie von planungs- und förderrechtlichen Umsetzungsbarrieren überschattet werden."

Ein schriftliches Konzept, das Zielvorstellungen konkretisiert, wurde nie erarbeitet und war auch nicht erwünscht. Inzwischen hat sich in dieser Hinsicht eine Alltagspraxis entwickelt. Nach den Prinzipien Selbstbestimmung, solidarische nachbarschaftliche Hilfe und ein ganzheitliches Menschenbild wurde und wird gelebt. "Ausgehend von einem ganzheitlichen Menschenbild wird der Mensch nicht durch Merkmale wie: Alter, Behinderung und Pflegebedürftigkeit definiert und auf diese Weise reduziert, sondern in seiner ganzen Persönlichkeit gesehen"²²⁹) ... Statt heimähnlicher Monokulturen betriebswirtschaftlicher Prägung sollen lebendige Nachbarschaften ohne Gewinn- und Verlustrechnung entstehen"²³⁰). Im Pantherhaus wird gemeinsam gelebt und gearbeitet, der Wohnalltag allein reicht nicht aus, um die unterschiedlichen Interessen innerhalb des Vereins zum Tragen zu bringen. Der Verein ist das Bindeglied, schafft aber auch viele Außenkontakte durch BesucherInnen, auch bei Veranstaltungen und Aktionen. Sein Domizil befindet sich im Erdgeschoß des Pantherhauses, liebevoll als "Herz der Panther" beschrieben. Die Büro- und Versammlungsräume dienen außerhalb der Bürozeiten gleichzeitig den BewohnerInnen für vielfältige Möglichkeiten.

1994 lebten im Pantherhaus 1 alleinstehende Frau von 83 Jahren (ehem. Polizistin und Buchhalterin, die sich politisch engagierte und nun viel reiste), 1 alleinstehende 94-Jährige (ehem. Fotografin) und 1 siebzigjähriger Witwer (ehem. Elektriker und Gewerkschafter), ein Ehepaar um die 50 Jahre alt (kaufm. tätig), 4 Singles (37, 39, 40 und 49 Jahre alt) und ein Kind von 5 Jahren. Unter den jüngeren BewohnerInnen sind ein Sozialpädagoge, ein Altenpfleger und eine Politologin und eine betreibt das später gegründete Panther-Café.

Das Leben im Pantherhaus wird als ein Lern- und Kommunikations- Prozeß beschrieben, daß seit neun Jahren existiere mit Streiten, Feiern, Alltag teilen, Krisen und Grenzerfahrungen bewältigen. Durch die Aushandlungs- und Annäherungsprozesse ist die Hausgemeinschaft gewachsen.

'Das waren oft diese alltäglichen Kleinigkeiten (das unterschiedliche Sauberkeitsbedürfnis im Haus, die Pflege des Gartens) oder unausgesprochene Zwistigkeiten zwischen einzelnen BewohnerInnen, die zum Sprengstoff wurden (...) Wir haben aber mittlerweile gelernt, damit umzugehen, die Dinge auf den Tisch zu packen'. Das Austragen der Konflikte war immer eingebettet in den gemeinsamen Wunsch, miteinander leben zu wollen. ...Obwohl es keine schriftliche Hausordnung gibt, wurden im Laufe der Zeit stille Übereinkünfte und Regeln entwickelt, die auch eingehalten werden. Wenn jemand seine Ruhe haben möchte, hängt er/sie ein Schild 'Bitte nicht stören' an die Haustür. Dieses Rückzugsbedürfnis wird akzeptiert. ...Eine Bewohnerin beschreibt das so: 'Vielleicht sind wir als Hausgemeinschaft ein bißchen vergleichbar mit einem schon etwas länger verheirateten Ehepaar: Die Zeit der Euphorie, aber auch das Konfliktpotential ist vorüber, man arrangiert sich eben auch miteinander, ohne daß es deswegen langweilig ist'²³¹).

²²⁹) Unterstreichung von I.Zundel

²³⁰) Klünder, Torsten und Sinclair, Karen (1996), a.a.O.

²³¹) www.graue-panther-hamburg-ev.de/texte/wohnprojekte htm

In den Gemeinschaftsräumen findet das gemeinsame sonntägliche Abendessen (als Angebot!) statt, und sie werden selbstverständlich hinterher aufgeräumt und saubergemacht. Dieses Abendessen hat nicht mehr den Charakter von Hausversammlungen wie in der Anfangsphase, sondern ist ein geselliges Zusammensein.

Die Panther fragen sich, ob ihre Lebensgemeinschaft wohl Modellcharakter hat.

Im Internet fand sich eine Beschreibung der weiteren Wohnprojekte aus 2002, wonach das Pantherhaus aus 8 Wohnungen bestehe, die Wohn-Pflege-Hausgemeinschaft in St. Georg seit 1993 als Neubau mit 15 Wohnungen und die Hausgemeinschaft in Harburg seit 1995 mit 12 neugebauten Wohnungen. "In diesen altersgemischten Projekten werden die ebenerdigen Gemeinschaftsflächen für vereins- und stadtteilbezogene Aufgaben genutzt, aber auch anderen Gruppen zur Verfügung gestellt. Das Vorschlagsrecht bei Bewohnerwechsel obliegt den Hausgemeinschaften in Absprache mit dem Verein und dem jeweiligen Eigentümer.

Die medizinische und pflegerische Versorgung kranker oder behinderter BewohnerInnen erfolge durch externe ambulante Dienste, aber das zwischenmenschliche und soziale Miteinander verbleibe in der Gemeinschaft. "Das Zusammenleben ist weder animations- noch betreuungsbedürftig, sondern ergibt sich aus den individuellen Fähigkeiten und Wünschen sowie den persönlichen und kollektiven Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins"²³²).

In der Planung befindet sich bereits ein neues Projekt, das "Halbe-Halbe-Wohnprojekt".

Nach ausgiebigem Materialstudium und Gesprächen mit Frau Dr. Ulrike **Petersen** erschien hier ein direktes Interview wenig ergiebig, zumal meine Forschungsschwerpunkte, Motivation und Barrieren durch die umfangreiche Dokumentation von P. abgedeckt sind.

12.2.3 "Diakonische Hausgemeinschaften" e.V.(D.H.G.), Heidelberg

Sie sind deshalb unter dem Rubrum "selbstorganisiert, selbstbestimmt" subsummierbar, weil diese "integrativen Wohnprojekte" von einem Träumer und Initiator, **Ingo Franz** (Sozialpädagoge und Theologe), nach einem Vorbild in Freiburg i.Br. ins Leben gerufen wurden, aber von Menschen (jungen, alten, Behinderten) in eigener Regie nachgefragt werden. Es handelt sich bei den D.H.G. nur insofern um einen Finanzträger, als ein Ankauf mit Umbau im Altbestand durch den Verein finanziert wurde; die meisten Wohnungen aber sind vom Verein lediglich angemietet worden und werden an die Bewohner weitervermietet. Der Zusammenhalt der Bewohner geschieht über Treffen bzw. gemeinsame Mahlzeiten im Markushaus der Kirchengemeinde, wo sich die Bewohner - sofern möglich - ehrenamtlich in vielfältigen Diensten engagieren. Der Verein pflegt eine enge Zusammenarbeit mit verschiedenen Kostenträgern, wie Diakonie, Internationaler Christlicher Jugendaustausch, Caritas, Freiwilligenbörse, Paritätischer Wohlfahrtsverband u.s.w. Dennoch gibt es trotz regelmäßiger Spendenakquisition finanzielle Probleme (vgl. Kap. 10.8), die aber bislang immer irgendwie gelöst werden konnten. Der von **Ingo Franz** gegründete, gemein-

²³²)www.graue-panther-hamburg-ev.de ... a.a.O.

nützige Verein hat nur wenige genuine Mitglieder, er gründet sich vor allem auf Spenden, damit "Menschen mit unterschiedlichem Bedarf an Hilfe in einem fördernden Umfeld leben"²³³) können, also "Familien, Berufstätige und Studierende, ältere und jüngere Menschen", mit dem Anspruch, dafür mind.2Std. wöchentlich "bürgerschaft-lich engagiert" entweder in einer Wohngemeinschaft, in Nachbarschaftshilfe oder auch im Zentralhaus der Markusgemeinde, wo sich auch die Vereinsgeschäftsstelle befindet, tätig zu werden. Der Verein²³⁴) hat im Laufe des 9-jährigen Bestehens verschiedene Häuser und Wohnungen angemietet, die er dann an einzelne oder Gruppen weitervermietet. "...die Selbständigkeit in der Lebensgestaltung (ist) wichtig. Zusätzliche gemeinschaftliche Räume erleichtern das lebendige Miteinander..."²³⁵). Derzeit wohnen rd. 80 BewohnerInnen, Singles, Paare und Familien, über Heidelberg verstreut in Nachbarschafts- oder in Wohngemeinschaften. "Auch die äußeren Rahmenbedingungen mit Gemeinschaftsräumen, Computern, einer Gemeinschafts-werkstatt, Car-Sharing usw. sind für Menschen in unterschiedlichen Lebenslagen attraktiv"²³⁶). Sie befinden sich in der Zentralstelle der ev.Markusgemeinde, Heidelberg.

12.2.4 ÖkoLeA, Landkommune und Bildungswerk

ÖkoLeA bedeutet "ökologische Lebens- und Arbeitsgemeinschaft" und hat ihren Sitz in Klosterdorf b.Strausberg in der Mark Brandenburg. Seit 1993 leben etwa 18 Erwachsene (davon 3 über 60 Jahre alt) und 9 Kinder auf dem alten märkischen Hof, "feiern Feste, lösen Probleme, unterstützen einander, kümmern sich gemeinsam um die Kinder, Pflegen Tiere und Garten, bauen, restaurieren und, und, und..."²³⁷). Das Bildungswerk-Team umfaßt 1 Diplom-Volkswirtin, Pädagogin und Heilpraktikerin (sie ist Geschäftsführerin des Bildungswerks), 1 Soziologin, 1 Buchbinder und Waldorfpädagogen, 1 Professor der Politikwissenschaft und 1 Heilpraktiker und Gartenbauer. Ein ehemaliger Kuhstall von ca. 80 qm beherbergt Tagungsraum, Werk- und Atelierraum. Dazu gehören Sanitärräume und 1 Küche. Im Sommer kommt noch eine große Scheune zur Nutzung dazu sowie Wiese und Garten. Auch Gäste können hier in begrenztem Umfang in Wohnwagen übernachten. Die Gruppe führt aus: "Wir sehen uns als Teil der ländlichen Region Märkisch Oderland und des Grenzgebietes Ostbrandenburg - Polen und wollen uns bewußt darin verankern. Deshalb suchen und Pflegen wir die Zusammenarbeit und den Austausch mit anderen Gruppen, Vereinen und Institutionen in der Umgebung"²³⁸).

²³³) Aus: Integrative Wohnprojekte. Lebensfelder für solidarische Nachbarschaft. Flyer der „Diakonischen Hausgemeinschaften“ Heidelberg, o.Datum.

²³⁴) Vgl. Satzung in der Anlage.

²³⁵) Flyer, a.a.O.

²³⁶) "Diakonische Hausgemeinschaften e.V." (2002/2003). Caritas in der Gemeinde leben lernen. Zusatzbrief zu: Diachronie. Das Magazin der Diakonischen Hausgemeinschaften. Integrative Wohnprojekte. Lebensfelder für solidarische Nachbarschaft.

²³⁷) Aus dem Programm ÖkoLeA Bildungswerk Januar bis Juni 2003. Gesellschaft, Handwerk, Kunst, Gartenbau, Gesundheit.

²³⁸) ÖkoLeA Bildungswerk Programm, a.a.O.

Diese Landkommune geht also über gemeinsames Leben und (für sich) arbeiten noch weit hinaus. Sie verknüpfen Bildung mit Geselligkeit und laden z.B. zum Sonntagsfrühstück mit vielen selbsthergestellten, biologischen Produkten ein. Es gibt inzwischen bei ÖkoLeA eine biologische Holzofen-Bäckerei, die ihre Waren auch zum Verkauf anbietet. Ebenso kann man hier Marmeladen, Salben, Kräutersalz, Tees, Öle, Ziegenkäse usw. erwerben.

In einer Kleiderkammer legt jeder/jede BewohnerIn nicht mehr benötigte Kleidungsstücke ab, die von anderen Bewohnern/Bewohnerinnen übernommen werden können.

Ein Vortrag lautet: "Menschenwürdig älter werden! Wie können Jung und Alt gut miteinander leben?" Eine schriftliche Vereinbarung darüber gibt es aber nicht, wie ich in meinem späteren Interview mit Frau S. höre.

12.2.5 WABE in Burgholzhof (Stuttgart)

"Zwischen Privatheit und Sozialstaat entstehen im Sinne bürgerschaftlicher Selbsthilfe neue Formen der Beteiligung und der Gestaltung von Lebensräumen"²³⁹). Weil abstrakte Ideen von Gemeinschaft nicht viel taugen, kommen Interessenten, die in Gesprächen und gemeinsamen Unternehmungen sich kennen- und schätzen lernen, zusammen, bevor sie der Idee des gemeinschaftlichen Wohnens näher treten. Indem sie die individuellen Eigenarten des jeweils anderen untereinander akzeptieren lernen, entsteht Sympathie, die für die Energie, das gemeinsame Wohnprojekt zu wagen und durchzusetzen nötig ist. Eine überschaubare optimale Gruppengröße ist erforderlich, um Kontakte, Nähe und Distanz zu ermöglichen. Im Verein WABE²⁴⁰) geht man von 8-12 Wohneinheiten mit 15 bis 25 Bewohnern aus. Dies sei auch die geeignete Gruppengröße für gegenseitige Unterstützung in allen Lebenslagen. Im Mittelpunkt stehen Freiwilligkeit und Einsicht in Notwendigkeiten. Das primäre Netz bezieht sich auf "Jung hilft Alt - Alt hilft Jung" und bietet weitestgehende Hilfen an bis zur Grenze bei schwerer Krankheit und Pflege, die dann von außen notwendig wird. Diese Primär-Hilfen sehen so aus:

- Hauswirtschaftliche Dienste (Reinigung, Einkäufe, Fahrdienste, usw.)
Notrufbereitschaft nach einem bestimmten Modus
- Pflegedienste bei Krankheit und leichter Pflege nach interner Absprache
- Rehabilitation, Nachsorge nach Krankheit, Wiederherstellung von physischer und mentaler Gesundheit und Lebensfreude
- Gemeinschaftlich organisierte Aktivitäten wie Ausflüge, Reinigung und Wartung der Gemeinschaftsräume, Pflege der Außenanlagen, kleinere Reparaturen²⁴¹).

(Im übrigen siehe das ausführliche Interview mit **Martin Link** unter 14.2.3.1).

Ich will es bei diesen wenigen Beispielen aus der Literatur belassen und mich

²³⁹)Link, Martin (1995). Älter werden und verbindlich zusammenleben. In: Konrad Hummel (Hg.) Bürgerengagement... a.a.O.

²⁴⁰)WABE soll bewußt an eine Bienen-Wabe erinnern und steht für "Gemeinschaftliche Lebens- und Wohnformen für jung und alt, für Einzelpersonen, Paare, Familien und Alleinerziehende" (nach Martin Link). In: Älter werden und verbindlich zusammenleben, a.a.O. S. 201.

²⁴¹)Link, Martin (1995), a.a.O.

verstärkt aktuellen Interviews zuwenden.

13 Empirischer Teil mit eigenen Untersuchungen

13.1 Methodische Grundlegung

Eine kleine Auswahl²⁴²) von Experten (vgl. Kap. 7.2), genauer von 13 Personen, die mir insbesondere in Gesprächen auf Tagungen als geeignet genannt wurden, habe ich im Rahmen qualitativer Forschung befragt. Eine schriftliche Fragebogenaktion zumal mit Ja-/Nein-Schemata erschien mir zu unergiebig. Sie kann auch nicht explorativ ausgewertet werden, sondern benötigt feste Merkmalsdimensionen, von denen lediglich die Stärke der Ausprägung gemessen werden, nicht aber die Subjektivität des Einzelnen im Sinne der Praxisforschung erfaßt werden kann²⁴³).

Der Informant mit seiner Bilanzierung ist nach **Bude**²⁴⁴) ein "Theoretiker seiner selbst". "Die Erzählform sichert die Authentizität der Erfahrungsrekapitulation" (**Bude, Heinz** a.a.O.) und führe damit auch zur Gestaltschließung. Aber, so **Bude**, wir machen auch Erfahrungen, die nicht in Erzählform darstellbar seien, damit entstehe eine Engführung des Erfahrungsbegriffs. Der Forscher müsse die "Tendenz der Zuspitzung" organisieren, die gegenläufige Tendenz sei die Zersplitterung in unserer Erfahrung. Ich habe versucht, insbesondere bei den Laien Zuspitzung durch gezielte Nachfragen zu organisieren. Nicht relevante Erzählpassagen wurden bei der Auswertung der minutösen Transkriptionen ausgelassen.

Die Wahl dieser Methode ist also der "Gegenstandsangemessenheit" der Forschung geschuldet, wonach die empirischen Forschungsmethoden und der Forschungsprozeß so gestaltet werden müssen, daß sie die Gewähr bieten, den Gegenstand in seinen wesentlichen Bestimmungen zu erfassen (**Held**, 1985, S. 25, zit. nach **Otto**)²⁴⁵). "Qualitative Forschung hat ihren Ausgangspunkt im Versuch eines vorrangig deutenden und sinnverstehenden Zugangs zu der interaktiv hergestellten und in sprachlich wie in nicht-sprachlichen Symbolen repräsentiert gedachten Wirklichkeit. Sie bemüht sich dabei, ein möglichst detailliertes und vollständiges Bild der zu erschließenden Wirklichkeitsausschnitte zu liefern"²⁴⁶).

²⁴²) Ich vermeide den Begriff "Stichprobe" zur Kennzeichnung meiner Untersuchungsgruppe, weil man wegen der Verallgemeinerbarkeit nur im quantitativen Paradigma von Stichprobe sprechen kann.

²⁴³) Hoff, E.H. (1985). Datenerhebung als Kommunikation: Intensivbefragungen mit zwei Interviewern. In: Jüttemann, G. (Hg.), *Qualitative Forschung in der Psychologie*. Weinheim: Beltz. S. 161-185.

Markard, M. (1991). *Methodik subjektwissenschaftlicher Forschung. Jenseits des Streits um quantitative und qualitative Methoden*. Hamburg u. Berlin: ARGUMENT.

²⁴⁴) Bude, Heinz (1985). Der Sozialforscher als Narrationsanimateur. Kritische Anmerkungen zu einer erzähltheoretischen Fundierung der interpretativen Sozialforschung. In: *KZfSS* 37, S. 327-336.

²⁴⁵) Bartjes, Heinz, Otto, Ulrich (1999). *Freiwilliges Soziales Engagement im Paritätischen Wohlfahrtsverband Baden-Württemberg. Quantitative und qualitative Befunde*. Forschungsprojekt Tübingen, Stuttgart.

²⁴⁶) Kardoff (1991), zit. nach Otto, U. (1995) a.a.O